

Lothar von Seltmann

Du bist wertvoll,
Jacqueline!

Romanbiografie

SCM R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

Die zitierten Bibeltexte entstammen folgender Übersetzung:
Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer
Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

© 2009 SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten
Umschlag: Provinzglück GmbH, www.provinzglueck.com
Satz: QuadroMedienService, Bergisch Gladbach-Bensberg
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN 978-3-417-26291-9
Bestell-Nr. 226.291

Inhalt

Abgeliefert	7
Kinderheim-Jahre	18
Ein großer Wunsch	28
Die ersehnte Antwort	37
Pflegekind	51
Neue Heimat – neues Leben	63
Pflegebruder Karlheinz	75
An Kindes statt	87
Paul und die Konfirmation	100
Die Katastrophe	116
Rückkehr ins Leben	127
Mühsame Schritte	137
Reha-Zeit	145
Ein wertvoller Mensch	162
Ausblick	173

Abgeliefert

»Hallo Sie, entschuldigen Sie, in dieser Straße soll es ein Kinderheim geben.« Die junge Frau mit dem Kind an der Hand blieb vor der Hofeinfahrt stehen, hinter der ein Mann, wohl der Großvater des Hauses, in der warmen Frühjahrs-sonne auf einer Bank saß und sich mit seinem Hund unterhielt. Dabei kaute er auf dem Mundstück seiner offenbar kalten Pfeife und hantierte an einem Reisigbesen herum. Der Mann hatte die Frage wohl nicht gehört.

»Hallo!«, wiederholte die Frau ein wenig lauter und tat ein paar Schritte in den kleinen Hof hinein. »Können Sie mir vielleicht weiterhelfen?«

Jetzt war es der Hund, der sein Herrchen knurrend auf die beiden fremden Menschen in der Einfahrt aufmerksam machte. Der Bauer blickte auf, befahl dem Tier, still zu sein, schickte es in seine Hütte und erhob sich schwerfällig von seinem Platz. Dann schlurfte er ein paar Schritte näher. Dabei stützte er sich mit seiner linken Hand auf den Stiel seines Besens, nahm mit der anderen die Pfeife aus dem Mund und musterte Mutter und Kind mit kritischem Blick. Fremde Menschen im Dorf! Und in welcher Aufmachung! Eine langhaarige und noch sehr jung erscheinende Frau in einem offenen hellen Mantel, darunter ein unanständig eng anliegendes und weit und tief ausgeschnittenes Kleid in grellen Farben, dessen Saum gerade einmal bis zur Hälfte ihrer drallen Oberschenkel reichte. Dazu trug sie eine große dunkle Sonnenbrille mit auffallenden Bügeln. Und was hatte die für Schuhe an ihren Füßen! Die taugten doch überhaupt nicht zum Laufen! Dass die Frau sich nicht schämte, in solch einem aufreizenden Aufzug herumzulaufen! Und das hier in Birstein, in seinem Dorf unter den Augen des fürstlichen Hauses von Isenburg, in dem Sitte und Anstand herrschten und Zucht und Ordnung großgeschrieben wurden!

Der alte Herr rückte seine Brille zurecht, als wolle er noch einmal genau hinschauen. Dann legte er die Pfeifenhand hinter sein Ohr und fragte mit zittriger Stimme zurück: »Was wollen Sie von mir?«

Die junge Frau stellte den Koffer, den sie in der Hand hielt und der in Form und Farbe so gar nicht zu ihr passte, auf den Boden und nahm ihre Sonnenbrille ab. Das erforderte jetzt wohl der Anstand. »In dieser Straße soll es ein Kinderheim geben«, sagte sie noch einmal und sprach jetzt ein wenig lauter. Das kleine Mädchen an ihrer Hand hätte sich dabei wohl gerne von der Mutter gelöst, um zu dem Hund zu laufen und ihn zu streicheln. »Nix da! Du bleibst hier!«, herrschte die Frau das Kind an und fasste seine kleine Hand noch fester. »Der Hund beißt! *It's a bad dog.*«

Das hatte der alte Mann nun verstanden, zumindest den ersten Satz, und an die Kleine gewandt widersprach er nachdrücklich: »Vor dem Harras brauchst du keine Angst zu haben, Kindchen, der ist friedlich. Da kann deine Mutter dich ruhig hinlassen. – Aber was sucht ihr beiden hier in der Reichenbacher Straße? Das Kinderheim der gestrengen frommen Mühlhausen-Schwestern?«

»Ob strenge und fromme Schwestern, weiß ich nicht«, gab die Frau etwas spitz zurück, »aber Kinderheim ist richtig.«

»Da sind Sie aber in der falschen Richtung unterwegs, meine Dame«, sagte der Mann und schlurfte an der Frau vorbei, sodass er in die Straße einsehen konnte. Mit der freien Hand zeigte er nach links in die aufsteigende Hauptstraße. »Gehen Sie da hinauf. Dort hinten macht die Hauptstraße eine scharfe Rechtskurve. Da müssen Sie rum. Die Kirche lassen Sie links liegen. Dann sind Sie schon auf der Lauterbacher Straße. In der gehen Sie vielleicht zweihundert Meter weiter ein Stück am alten Amtsgericht vorbei. Die vornehme Villa des fürstlichen Rentkammermeisters liegt auf der anderen Straßenseite unterhalb des Wingerts in einem kleinen Park und hat die Hausnummer 13. Bei diesem Wetter sind die Tanten mit den Kindern sicher draußen auf der Wiese unter den Bäumen. Wenn das Tor geschlossen ist – und das ist meistens geschlossen –, dann müssen Sie sich bemerkbar machen. Die Klingel funktioniert schon lange nicht mehr.« Nach diesem Hinweis schaute der alte Herr noch einmal auf die Stöckelschuhe der jungen Frau und fügte an: »Aber passen Sie auf Ihre Füße auf, dass Ihnen die dünnen Stöckelabsätze darunter nicht abbrechen. Unsere Pflasterstraßen sind für so vornehme Treter nicht geeignet.«

»Was gehen Sie meine Schuhe an, Opa! Die sind jedenfalls besser als die Schlappen an Ihren alten Füßen«, mokierte sich die Frau, besann sich aber dann doch wieder der gebotenen Höflich-



Luftkurort Birstein/Vogelsberg

keit. »Danke für die Hilfe. Wir finden den Weg«, sagte sie etwas freundlicher, setzte ihre große Sonnenbrille wieder auf, griff den Koffer und schickte sich an, der Weisung des alten Herrn zu folgen. »Komm, Jacky, *let's go*. Bringen wir es hinter uns.«

Mit der letzten Bemerkung konnte der Mann nicht viel anfangen. Aber eine weitere kritische Bemerkung zum Aussehen der jungen Frau konnte er sich doch nicht verkneifen: »Wenn Sie länger hier in Birstein bleiben wollen, sollten Sie sich anders anziehen. Hier sind unsere Weibsbilder noch anständig und laufen nicht halb nackt und sündig herum.«

»Ich bin Ihnen wohl eine Versuchung, alter Herr«, spottete die Frau über die Schulter zurück, »aber seien Sie unbesorgt. Ich werde die braven Männer Ihres Dorfes nicht verführen und die anständigen Frauen auch nicht. Ich bleibe nicht lange und komme wohl auch kaum wieder.« Dann überquerte die Mutter die Hauptstraße, um sich den beschriebenen Weg zu suchen. Dabei musste sie ihre Jacky mehr hinter sich herziehen, als dass das Kind ihr gerne und freiwillig folgte. Die Kleine hätte wohl lieber erst noch den Hund gestreichelt.

Der alte Herr blickte den beiden Menschen noch eine Weile kopfschüttelnd nach, wie sie die Hauptstraße hinaufgingen, bis sie schließlich oben in der Kurve zur Lauterbacher Straße verschwunden waren. Dann steckte er sich die Pfeife wieder zwischen die

Zähne und schlurfte an seinen Platz zurück. Wie konnte eine junge Frau und Mutter sich nur so geben und vorführen! Wohin sollte das führen, wenn sich diese aufreizende Mode verbreitete? Gut, dass die jungen Mädchen im Dorf sich noch gesittet kleideten. Und gut, dass die Männer des Dorfes zu dieser frühen Nachmittagszeit bei ihrer Arbeit waren und dieser leibhaftigen Verführung nicht begegnen konnten. Gut, dass überhaupt nur wenige Leute auf der Straße waren.

Aber was wollte diese Mutter mit ihrem Kind bei den »Tanten«, den beiden Schwestern Mühlhausen, wenn sie sich nicht lange aufhalten und auch so bald nicht wiederkommen wollte? Arbeiten wollte sie dort ja offenbar nicht. Vielleicht das Kind abliefern? Dann war sie aber wohl doch nicht die Mutter. Im Kinderheim lebten seines Wissens nur Waisenkinder. Und auch nur ganz wenige Kleinkinder. Bis auf einen Jungen waren das alles Schulkinder. Nun ja, was ging es ihn an? Er würde es schon noch erfahren, weil im Dorf nichts verborgen blieb und jede Neuigkeit sich rasch unter den Leuten verbreitete.

Wenige Minuten später saßen Mutter und Tochter auf einer der Bänke im kleinen Park des großen vornehmen Herrenhauses. Sie möge sich ein wenig gedulden, bis die Heimleiterin für sie und ihr Anliegen frei sei, war der Mutter des Mädchens gesagt worden. Warten zu müssen war der Frau allerdings gar nicht recht. In etwas mehr als einer Stunde ging der nächste Bus zurück nach Gelnhausen. Den wollte sie unbedingt erreichen und sich hier keine Minute länger aufhalten als eben notwendig. Hoffentlich machte ihre Jacqueline nachher keinen Aufstand, wenn sie feststellte, dass sie, die Mutter, ohne ihr Kind zurückfahren würde.

Als hätte die Kleine diesen Gedanken gelesen, sagte sie in die Nachmittagsstille des kleinen Parks hinein: »*I will not go inside!*«

Sofort kam es scharf von der Mutter zurück: »*You will!* Du gehst hinein und bleibst für ein paar Wochen hier, bis die Mama eine Wohnung und eine Arbeit hat. *We've talked about it, my dear, okay?*«

»*I will not stay here!*«, widersprach das Mädchen trotzig.

Die junge Frau atmete ein paar Mal tief durch und sprach dann etwas freundlicher auf das Kind ein. »*Jackylein, you must stay for some weeks, only for some weeks, okay?* Es wird dir hier gut gefal-

len. Hier sind viele Kinder *you can play with*. Hier sind liebe Tanten, die dir alles geben *what you need*. Dir wird es gut gefallen. *It will be very nice here.*»

Jacqueline rutschte von der Bank, stellte sich vor ihre Mutter und stampfte mit dem Fuß auf. »*I want my Daddy! Okay, Mum!?*«, sagte sie in heftigem Ton und begann zu weinen.

»Dein *Daddy* ist in Amerika, Kind«, versuchte die Mutter zu trösten und fand doch nicht den richtigen Ton. Dafür war sie innerlich zu erregt. »*That's far away*. Da kannst du jetzt nicht hin. Du bleibst hier bei den Tanten und bei den anderen Kindern. *That's okay! And now stop it!*« Die Frau stand abrupt und deutlich verärgert von ihrem Platz auf und entfernte sich ein paar Meter von der Bank. Dabei zog sie ihren kurzen Rock zurecht, der durch das Sitzen noch weiter nach oben gerutscht war. Die »frommen Schwestern« würden sicher gleich ebenso missbilligend auf ihre Schenkel schauen wie vorhin der Opa in seinem Hof und die Leute, die ihr auf dem Weg nach hier begegnet waren, ging es der Frau für einen Moment durch den Sinn. Aber das ging vorbei, und wenn die leidigen Formalitäten erledigt waren und sie wieder auf dem Rückweg, musste es sie nicht mehr kümmern, was die Menschen in diesem Kaff über sie dachten.

Wenn Jacqueline nur friedlich blieb und sich fügte. Leider sprach die Kleine bisher wenig Deutsch, wobei sie weit mehr verstand, als sie wiedergeben konnte. In ihrem bisherigen Zuhause in Milwaukee im US-Staat Wisconsin hatte sie die Heimatsprache ihrer Mutter kaum gehört. Was sie sprechen konnte, hatte sie in den wenigen Wochen Aufenthalt bei den deutschen Verwandten in Gelnhausen gelernt. Den Rest würde sie sicher in wenigen Wochen in diesem Haus lernen, wenn sie täglich mit den Kindern und den Tanten und möglichen anderen Leuten im Haus umging, bei denen ja nur Deutsch gesprochen wurde. Ihr amerikanisches Englisch und ihr geliebtes »*okay*« würde die Kleine dann sicher bald vergessen. – Hoffentlich wurde sie bald mit dem Kind ins Büro gerufen, damit diese Geschichte hier ihr Ende fand ...

Minuten später befand sich Jacqueline in der Obhut von Fräulein Ursula Mühlhausen – »Für die Kinder Tante Ursula«, wie sich die Kinderfrau vorgestellt hatte –, und die Heimkehrerin aus den USA saß der Heimleiterin in deren vornehmem Büro gegenüber.

Anneliese Mühlhausen war eine Frau Mitte fünfzig und die jüngere der beiden »gestrengen frommen Schwestern«, wie der alte Herr von vorhin sie genannt hatte. Sie thronte, anständig gekleidet in züchtigem Rock und hochgeschlossener Bluse, die brünetten Haare in einer strengen Knotenfrisur gehalten, hinter ihrem Schreibtisch und schaute tatsächlich nicht sehr freundlich drein. Sie betrachtete ihr Gegenüber eher missbilligend. Die junge Frau blickte nicht nur deshalb unsicher auf ihre Knie, die sie verschämt mit ihrem Mantel bedeckt hielt. Sie mochte wohl auch den Spruch nicht vor Augen haben, der hinter der Heimleiterin kalligrafisch gestaltet die Wand zierte: *Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn!* Die Aussage des Königs Salomo aus Psalm 127, an die sie sich aus ihrer eigenen Kindheit erinnern konnte, irritierte sie ebenso wie das Bild daneben. Es zeigte eine Szene, in der Frauen mit Kindern auf den Armen und an den Händen einem Mann gegenüberstanden, der seine Hände zwei von den Kleinen auf die Köpfe gelegt hatte. »Jesus, der Heiland, segnet die Kinder«, stand unter der Szene. Auch an diese Geschichte aus dem Neuen Testament erinnerte sie sich. Allerdings war ihr auch diese Erinnerung in diesem Moment alles andere als angenehm.

Zusätzlich verunsicherte es Margit Garrigan auf ihrem Platz vor dem Schreibtisch, dass sie ihren tiefen Ausschnitt, der mehr von ihrer üppigen Weiblichkeit freigab, als er zu verbergen vermochte, nicht ebenso wie ihre Oberschenkel bedecken und verstecken konnte. Dass ihre moderne und aufreizende Kleidung hier kein Wohlgefallen fand, hatte sie schon bei der kurzen Begrüßung bemerkt. Dass ihr Anliegen, die Tochter dem Heim zu überlassen, ebenso wenig auf spontane Gegenliebe stieß, machte der kühle Ton deutlich, in dem die Heimleiterin das Gespräch führte. Es ging sehr formell zu in Frage und Nachfrage und in den Kommentaren zu den Antworten. Aber die Formalitäten mussten schließlich geklärt werden.

»Das Jugendamt in Gelnhausen hat mir die Unterlagen bereits zugeschickt, Frau Garrigan. Dennoch zum Vergleich: Sie sind ...?«

»... Margit Helene Garrigan, geborene Lars, zurzeit wohnhaft in Gelnhausen.«

»Die Daten des Kindes, bitte.«

»Jacqueline Lee Garrigan, geboren am 11. August 1965 in Gelnhausen.«

»Der Vater?«

»Mein geschiedener Mann, Jacquelines Vater John Garrigan, ist Amerikaner und lebt in den USA. Das Scheidungsgericht in Milwaukee Wisconsin hat mir das Sorgerecht zugesprochen.«

»Welche Staatsangehörigkeit hat das Kind?«

»Jacky ist Amerikanerin wie ihr Vater. Wenn sie deutsche Papiere braucht, müsste man sie beantragen.«

»Das hat sicher Zeit. – Welche Konfession?«

»Jacky ist evangelisch getauft.«

»Gut. Gibt es irgendwelche gesundheitlichen Probleme oder Unverträglichkeiten oder Besonderheiten, die wir wissen müssten?«

»Keine akuten. Jacky ist nach Vorschrift geimpft. Sie hat in den Staaten die Masern gehabt und war gelegentlich erkältet. Ihre Zähne sind gesund. Die letzte ärztliche Untersuchung hat keinen Befund ergeben. Das Papier müsste mit dem Impfschein bei den Unterlagen sein.«

»Stimmt. Hier ist beides. Müssen wir sonst etwas über Ihre Tochter wissen?«

»Wir sind erst seit ein paar Wochen wieder in Deutschland. Deshalb spricht Jacky noch wenig Deutsch. Sie versteht allerdings das meiste, was andere sagen.«

»Das eine ist gut und das andere gibt sich. Kinder in dem Alter lernen spielend. Hatte Jacqueline Kinder zum Spielen?«

»Nicht viele. Aber es hat nie Probleme gegeben, wenn sie mit anderen Kindern zusammen war. Sie liebt Tiere über alles, egal welche, und sie kann sehr wild sein.«

»Das reguliert sich in der Gemeinschaft mit den anderen. Sie wird sich einfügen. Sie ist die Jüngste unter den Kindern, die wir haben.« Tante Anneliese bzw. Fräulein Mühlhausen unterbrach sich selbst und schwieg ein paar Momente, ehe sie fortfuhr: »Gut, Frau Garrigan. Das wär's dann. Aber ich frage Sie doch noch einmal: Sind Sie sich wirklich sicher, dass Sie Ihre Tochter hierlassen wollen? Und für wie lange? Werden Sie das Kind eines Tages zurücknehmen?«

Die junge Mutter hob jetzt ihren Blick und antwortete, als sei sie über die Fragen verärgert: »Das ist doch alles mit dem Jugendamt geklärt, Frau Mühlhausen – *sorry*, ich wollte sagen: Fräulein Mühlhausen. Ich muss Jacky hierlassen. Ich muss arbeiten und Geld verdienen. *Okay?* Ich habe niemanden, der sich um sie

kümmert. Ich brauche den Freiraum, bis ich selbst weiß, wo ich bleibe. Ist das *okay*? Zumindest für die nächsten Monate?!« Die letzte Bemerkung wirkte angehängt und war mit gesenktem Blick sehr leise gesprochen.

»Ich verstehe, Sie brauchen den Freiraum«, wiederholte die Heimleiterin mit einem deutlichen Unterton die Worte der jungen Frau und Mutter. »Und werden Sie sich kümmern, wenn wir Jacqueline hierbehalten?«

»Ich werde selbstverständlich Kontakt zu Ihnen halten«, beeilte sich Margit Garrigan zu antworten. »Glauben Sie etwa, ich wollte nicht wissen, wie es Jacky bei Ihnen geht? Soweit es angebracht ist und mir möglich ist, werde ich auch hierherkommen und meine Tochter besuchen. Vielleicht kann ich sie ja auch später wieder zu mir nehmen.«

Den letzten Satz hatte die junge Mutter wieder eher leise angefügt. Ihr Gegenüber hinter dem Schreibtisch ging nicht darauf ein – sie schien zu ahnen, dass das nicht wirklich in ihrer Absicht lag.

»Dann vergessen Sie bitte nicht, sich anzumelden, wenn Sie vorhaben, herzukommen. Besuche müssen gut vorbereitet sein, wenn sie dem Wohl des Kindes dienen sollen. Besuche haben auch immer Bedeutung für die Kinder, die selbst keine Besuche bekommen, weil es niemanden gibt, der sie besuchen könnte. – Unsere Telefonnummer haben Sie?! Lassen Sie den Koffer hier oder nur seinen Inhalt?«

»Es bleibt alles hier«, gab Frau Garrigan zurück und schaute auf ihre Armbanduhr. »Ich würde gerne gehen. Ich muss den nächsten Bus nach Wächtersbach erreichen.«

Fräulein Mühlhausen schaute ihre Besucherin mit einem traurigen, aber durchdringenden Blick an. »Sie werden ihn erreichen. Wir sind ja fertig miteinander. Ich brauche nur noch ein paar Unterschriften von Ihnen. Sie müssen uns schließlich die Erziehungsberechtigung über Jacqueline offiziell übertragen.«

Die junge Frau rückte etwas näher an den Schreibtisch heran, bedeckte mit der linken Hand ihren Ausschnitt, unterschrieb mit der rechten die vorgelegten Papiere und erhob sich dann von ihrem Stuhl. Dabei zupfte sie ihren Rock wieder zurecht, der dadurch freilich nicht länger wurde.

»Kann ich jetzt ...?«, fragte sie und hatte es spürbar eilig, Raum und Haus zu verlassen.

»Wollen Sie sich denn nicht von Ihrer Tochter ... Ist sie Ihnen das nicht wert?«, fragte die Heimleiterin.

»Entschuldigen Sie, Fräulein Mühlhausen, aber das schaffe ich nicht. Das wird mir zu schwer. Und für Jacky ist das sicher auch nicht gut. Sie ist doch mit Ihrer Mitarbeiterin bei den anderen Kindern. Lassen Sie sie dort. Sie ist bei denen draußen jetzt besser aufgehoben. Da ist sie abgelenkt. Sie werden ihr schon erklären, warum ich schon weg bin. Aber lassen Sie mich jetzt bitte gehen. *Okay?*«

»Nun gut, wie Sie meinen, Frau Garrigan«, gestand die Heimleiterin zu und reichte der jungen Frau die Hand. »Jacqueline wird es bei uns gut haben. Sie wird uns wertvoll sein, wie alle Kinder. Gehen Sie und finden Sie Ihren Weg. – Meine Schwester, ich meine Tante Ursula, ist übrigens mit den Kleinen zum Spielen hinterm Haus. Kommen Sie wenigstens für einen Moment hier ans Fenster und werfen Sie Ihrem Kind einen letzten Blick zu.«

Margit Helene Garrigan folgte deutlich widerstrebend der Aufforderung und schaute auf den kleinen Spielplatz hinaus. Dort saß die Kindertante vor einem Gartenhäuschen auf der Bank, hielt Jacqueline auf ihrem Schoß und zeigte ihr Bilder oder las aus einem Buch vor, während ein kleiner Junge daneben stand, der sich offenbar für das neue Mädchen interessierte und für das, was Tante Ursula ihm erzählte. Ein paar andere Kinder, von denen die meisten bereits deutlich im schulpflichtigen Alter waren, waren in der Nähe mit allerlei Spielzeug und anderen Dingen beschäftigt. Es waren aber wohl nicht alle Kinder draußen.

»Das ist Karlheinz, der mit an der Bank steht«, bemerkte die jüngere der beiden Mühlhausen-Schwestern wie beiläufig. »Auch so ein armer Tropf, der bei uns ist, weil ihn keiner wollte und er selbst niemanden hat, der sich kümmert.«

Bei dieser Bemerkung schnürte es der Mutter für einen Moment den Hals zu, als mache ihr es doch Probleme, was sie hier tat. »... weil ihn keiner wollte und er selbst niemanden hat ...« Dann riss sie sich los von dieser Szene draußen und damit auch von ihrem Kind. Sie wandte sich um und reichte dem Fräulein noch einmal die Hand. »Danke, dass Sie Jacky in Ihre Hausgemeinschaft aufnehmen.«

»Es entspricht unserer Christenpflicht, Frau Garrigan, heimatlosen Kindern Heimat zu geben. Teilen Sie uns bitte Ihre jeweili-

lige Anschrift mit, damit wir Kontakt halten können. Ich wünsche Ihnen den Segen Gottes. Auf Wiedersehen.« Das klang kühl und abweisend und entsprach wohl auch den Gefühlen, die die Heimleiterin bewegten. Dass eine Mutter ihr Kind so einfach abgeben konnte und es zum Abschied nicht einmal mehr in die Arme schließen wollte, das war ihr schon merkwürdig, und sie empfand es einfach als eine schlimme Sache.

Sekunden später verließ die junge Mutter in großer Eile und beinahe fluchtartig das Gebäude und das Gelände des Kinderheims, um möglichst rasch die Bushaltestelle zu erreichen. Der Hinweis auf den Jungen, die letzte Bemerkung der Leiterin und der Ton, in dem beides gesprochen war, hatten sie doch noch einmal getroffen, wie zuvor schon der Spruch an der Wand und das Bild mit dem die Kinder segnenden Heiland. Die Frau hatte ja recht mit ihrer Aussage. Erst hatte der Vater ihr und dem Kind die Heimat verweigert. Dann hatte sie, die Mutter, ihrem Kind keine Heimat geboten, und – zugegeben – sie wollte ihm auch keine bieten. Nein, ihre Tochter Jacqueline Lee Garrigan war hier bei diesen frommen Frauen sicher bestens aufgehoben, auf jeden Fall besser als bei ihr. Sie selbst als jetzt wieder alleinstehende Frau war noch zu jung, um sich mit einem Kind zu binden und ihre Freiheit zu begrenzen. Dagegen war sie alt genug, sich ihr eigenes Leben aufzubauen, in dem ein Kind einfach keinen Platz hatte. Den Segen Gottes sollten die frommen Tanten für ihren neuen Schützling gerne erbitten. Sie, die jetzt wieder Freie, die ihr Kind mit keinem Gedanken als eine »Gabe des Herrn« angenommen hatte – Frommes kannte sie zwar, aber es war ihr schon immer fremd gewesen –, wollte und konnte damit ohnehin nichts anfangen.

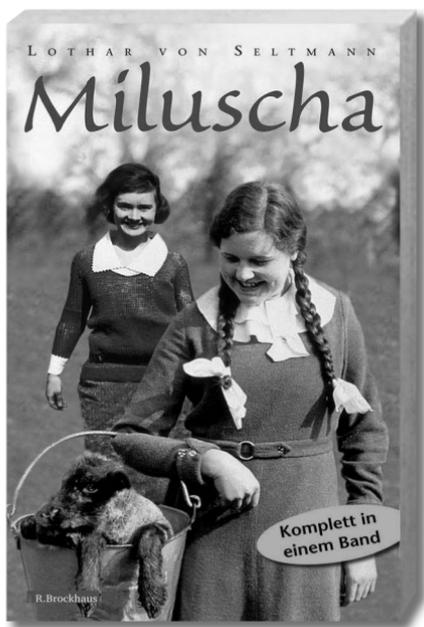
Die beiden Schwestern Mühlhausen hatten es bis zum Abend dieses sonst so freundlichen Tages nicht leicht, die kleine Jacqueline zu beruhigen, als die ihre »Mum« plötzlich vermisste und ihr »Daddy« auch nicht herbeizuholen war. Die Erzieherinnen mussten alle möglichen pädagogischen Register ziehen, um dem Kind seine neue Situation zu erklären, es von seinem Verlangen nach der so plötzlich verschwundenen Mutter abzulenken und es zu ermuntern, die Villa als ihr neues Zuhause, sie beide, Tante



Das Kinderheim in Birstein

Anneliese und Tante Ursula, als ihre neuen »Eltern« und die anderen Kinder als ihre »Geschwister« anzunehmen. Und auch die gaben sich alle Mühe – besonders der um ein Jahr ältere Karlheinz –, ihre neue »Schwester« zu trösten und sie abzulenken. Dabei konnten sicher nicht alle Mädchen und Jungen die innere Not erkennen, in der sich ihre kleine neue Mitbewohnerin mit der merkwürdigen Sprache befand. Aber wer mochte bei einem Kind schon gerne Schluchzen hören und Tränen sehen?

Es dauerte ein paar Tage, bis die letzten Tränen um die »Mum« und den »Daddy« endlich getrocknet waren und sich das kleine Ding beruhigt und in die neuen Verhältnisse seines kleinen Lebens geschickt hatte. Der durch den Neuzugang gestörte Alltag im Kinderheim konnte wieder seinen normalen Gang nehmen.



Lothar von Seltmann

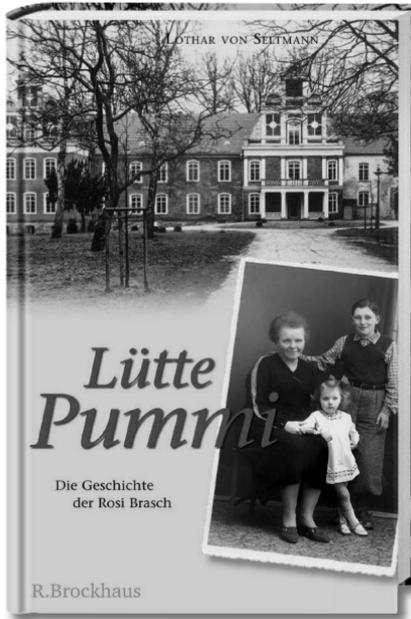
Miluscha

Paperback, 464 Seiten,

Nr. 224.828

Beide „Miluscha“-Erfolgsbiographien **Im Herzen die Heimat** und **Du bist nicht allein, Miluscha** in einem Band! Verfolgen Sie Miluschas ereignisreiche Geschichte von der Jugend in der Ukraine, über die überlebte Deportation, bis zur Gründung einer glücklichen und kinderreichen Familie in Deutschland.
Ein besonderes Lesevergnügen!

SCM R.Brockhaus



Lothar von Seltmann

Lütte Pummi

Gebunden, 220 Seiten,

Nr. 226.206

„Lütte Pummi“, so wird die kleine Rosi Brasch liebevoll genannt. Lothar von Seltmann erzählt ihre Geschichte, die schon in früher Kindheit die Bewahrung Gottes erlebt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg schenkt ihr der Glaube an Gott trotz Verfolgung immer wieder Kraft.

SCM R. Brockhaus